

## **Das Mönchſthum im Abendlande. Die Abtei Clugny.**

Es war ein höchwichtiges Moment, der die Biſchöfe Deſterreichs zu einer ſolgenreichen Synode in Wien verſammelt hat. Die Kunde von ihrer Berufung haben die Gläubigen mit Jubel vernommen, und mit hoffnungsreicher Zuverſicht blickten ſie den endlichen Beſchlüſſen der hohen Verſammlung entgegen. Alles, was bis jetzt von dem Geiſte, der ihre Mitglieder beſeelt, von dem Ernſte, mit dem dieſe die große Aufgabe der Gegenwart erfaſſen, und von dem beſpielloſen Eifer, mit dem ſie der Löſung derſelben ſich widmen, in die Deffentlichkeit gedrungen iſt, berechtigt zu der erhebenden Erwartung, daß die Kirche in Deſterreich, in eine ihrer würdigen Stellung dem Staate gegenüber verſetzt, zur Ehre Gottes und zum Heile Aller, die gläubig ſich ihr hingeben, in allen ihren Theilen freudig ſich verjüngen werde. — Auch die Stifts-Abte und Chorherrn-Pröpſte von Oberöſterreich haben ſich nach einem Berichte der Wiener Kirchenzeitung Nr. 51. in Linz verſammelt, und berathen, wie die Interellen des Regularclerus gefördert werden könnten. Denn offenbar können es die Stifts- und Kloſtervorſtände ſelbſt am beſten wiſſen, wie ihre Angelegenheiten nach der neuen Ordnung der Dinge geregelt, und auf welche Weiſe die Zuſtände des Regularclerus zu heben ſeien. Daß auch hier, wie überall, Vieles anders werden, theils neugeſtaltet, theils aufs Alte zurückgeführt werden müſſe, wird Niemand läugnen, der ſeine Augen vor ſo mancher Ruine geiſtlichen Lebens nicht abſichtlich verſchließt. Zur Herbeiführung mancher nicht wünschenswerthen Zuſtände hat aber hier, wie anderwärts, ſehr viel die ganz veränderte Organisaſion beigetragen, welche unter Kaiſer Joſef den beibehaltenen Klöſtern zu Theil wurde. »Von den alten Kloſtereinrichtungen blieb nämlich,« ſagt Beidtel S. 64, »wenig übrig. Manche dieſer Einrichtungen wurden abſichtlich abgeſtellt, andere aber mußten durch Mangel am Zuſammenhang, welcher durch die neuen Geſetze in die alte Organisaſion gebracht worden war, und durch den Zeitgeiſt verſchwinden. So hatte Joſef II. (24. März 1781) den Zuſammenhang der inländiſchen mit den ausländiſchen Klöſtern, bis auf

einige höchſt unbedeutende Punkte aufgehoben, alle Exemtionen (11. Sept. 1782) abgeſtellt, und in den Klöſtern, auch wenn die Ordensverfaſſung das Gegentheil wollte (30. Nov. 1784) periodiſche Wahlen angeordnet. Dieſe drei Verfügun-gen hätten allein hingereicht, alles, was man ehemals monaſtiſten Geiſt nannte, zu verbannen. Die Ordensgenerale hatten nun nichts mehr zu ſagen, ihre Gewalt ging an die Biſchöfe über, welche von den Einzelheiten jedes Ordens wenig verſtanden; bei den periodiſchen Wahlen ging das natürliche Streben aller Oberrn in den Klöſtern dahin, ſich nur für die Zukunft keine Feinde zu machen, und ſie ſchwiegen daher um ſo mehr zu allen Vernachläſſigungen der Kloſterdisciplin, da ohnehin oft die Schwächung des Perſonalſtandes, die bei Gelegenheit der Pfarrregulirung von 1783 geſchehene Anlegung von Pfarren in den Kloſterkirchen und die mit den Candidaten des Weltpriesterſtandes gemeinſchaftlichen Lehranſtalten, der Außerachtlaſſung der Ordenszucht in die Hände arbeiteten. Seit Joſef II. waren daher die Klöſter ganz etwas anderes, als ſie durch viele Jahrhunderte geweſen waren, und daß (1803—1835) die Regierung dieſe oft nicht zu wiſſen ſchien, war eine Haupturſache vieler Mißgriffe.

Es mag nicht uninteressant ſein, die Aufmerkſamkeit der Leſer unſeres Blattes bei dieſer Gelegenheit, wo auch von den Ordensvorſtänden auf Grund der alten Satzungen eine Neugeſtaltung ihrer Ordensverhältniſſe angestrebt wird, auf den Geiſt des Mönchſthums im Abendlande hinzulenken, ſeine allmähliche Ausbildung und Kräftigung, ſeine Erhebung aus zeitweis eingetretener Verſunkenheit und den Höhenpunct ſeiner Blüthe in die Congregation von Clugny zu betrachten, durch welche es den mächtigſten Einfluß auf den ſittlichen Zuſtand des weſtlichen Europa übte.

Das orientaliſche Mönchſthum blieb immer dem Leben mehr abgewandt, das beſchauliche Element überwog das werkhätige, und die Klöſter ſelbſt kamen nie über ihre urſprüngliche Punctualität hinaus. Jedes Kloſter erhielt bekanntlich von ſeinem Stifter ſeine eigene Regel, und wenn auch die *opoi* des Baſilius allmählig die Typus wurden, nach welchem ſich im Ganzen das orien-

talische Klosterleben gestaltete, so ist es doch nie zu einer Verbindung unter den Klöstern gekommen, es hat sich kein Orden gebildet; das Mönchthum ist immer bei seinem Anfange stehen geblieben.

Ganz anders im Abendlande. Zwar machte das Mönchthum auch hier erst seine orientalische Periode durch. Den Urvätern in der Thebais entsprachen die Einsiedler auf den Küsteninseln Italiens und Galliens. Dann sammelten sich um den h. Martin von Tours, um Ambrosius u. A. die ersten Vereine von Mönchen. Doch waren es eben nur noch ganz formlose Verbindungen, welche zu keiner rechten Consistenz gelangten, und wo dieß der Fall war, in völliger Abhängigkeit von den Mustern des Orients standen, weshalb auch die Eiferer, wie Hieronymus, lieber gleich in den Orient selber gingen. Der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums wurde der heil. Benedict von Nursia (480—543). Dieser hatte das Ungenügende der bisherigen Zustände in seinem eigenen Leben erfahren, und als das Hauptgebrechen, woran das Klosterleben litten, erschien ihm mit Recht der Mangel an einer festen Gemeindeordnung. Auf diese sah er es also mit seiner Regel vom Jahre 529 ab. Das Klosterleben sollte nicht bloß die Folge eines plötzlichen Entschlusses, sondern das Resultat einer ernstlichen Prüfung sein: die Einführung des Novitiats war daher das Erste, wodurch diese neue Ordnung sich auszeichnete. Dafür forderte aber nun auch Benedict, daß sich jeder Aufzunehmende verpflichten sollte, das Kloster nie wieder zu verlassen: dieß *votum stabilitatis* sicherte erst den Bestand des Klosters. Ferner stellte Benedict den Gehorsam an die Spitze aller übrigen Tugenden: nicht die leibliche, sondern die geistliche Selbstaufopferung sollte die Hauptsache sein; jeder sollte den eigenen Willen brechen lernen. Und endlich hielt Benedict seine Mönche zu strenger Arbeitsamkeit an; außer den canonischen Stunden sollten sie entweder geistliche Studien oder ein bestimmtes Handwerk treiben, und da er bekanntlich gestattete, Kinder in das Kloster aufzunehmen, so mußte auch Unterricht eine Hauptbeschäftigung der Mönche werden. Der practische Sinn des Abendlandes ging bald auf die neue Ordnung ein; denn er fand darin nur sich selber ausgesprochen. Auch ohne daß Schüler wie Placidus, Maurus, dafür gewirkt hätten, würde die Regel St. Benedicts durch die abendländischen Klöster sich verbreitet haben: so sehr entsprach sie dem allgemeinen Bedürfnisse. Schon am Ende des sechsten Jahrhunderts war sie fast überall recipirt, und die Einheit, die Stetigkeit, welche dadurch in das abendländische Klosterwesen kam, gab demselben die Kraft, mitten unter den Stürmen der Völkerwanderung auszuhalten; der Ernst und die Thätigkeit, welche sie in den Klöstern einfuhrte, ließen diese den wirksamsten Einfluß auf die neu sich bildende Welt gewinnen; das Mönchthum trat wieder in eine bestimmte Beziehung zum Leben, es wurde die Macht, von der die Völker erzogen wur-

den, nach der selbst der Clerus sich disciplinirte, indem er die *vita canonica* annahm, und die so recht eigentlich den Beruf erfüllte, das Salz der Erde zu sein.

Nichtsdestoweniger war diese Macht noch sehr unvollkommen organisirt. Denn wenn es auch eine gemeinsame Regel gab, so doch kein gemeinsames Regiment. Jedes Kloster stand für sich da; es hing von seinem Belieben ab, in wie weit es die Regel beobachten wollte oder nicht. Der solidarische Zusammenhang fehlte, die Bundes-, die Ordensgemeinschaft unter den einzelnen Klöstern. Und Wehrlosigkeit nach außen und innen war die Folge davon. Denn der Eifer für die Regel erschlaffte allmählig bei den großen Reichthümern, die den Klöstern in Folge ihrer Verdienste um die christliche Bildung der neuen Völker des Abendlandes zuströmten. Die Disciplin wurde immer lockerer, zumal da die Aebte, um dieser ihrer Reichthümer willen, auch eine politische Stellung erlangten, wodurch sie dem eigentlichen Klosterleben je länger, desto mehr entfremdet wurden. Und da nun der einzelne Abt völlig freier Herr war, so mußte unter seiner Käffigkeit allemal auch die ganze Gemeinde leiden. Die weitere Folge war, daß die Klöster, je mehr sie im weltlichen Ansehen gewannen, um so mehr an geistlichem verloren, und daß daher auch die Laien bald kein Bedenken mehr trugen, ihre Hände nach denselben auszustrecken, so daß zuletzt die meisten Abteien an sogenannte *Abba comites* kamen, welche dann vollends die Disciplin zu Grunde richteten. Statt von Psalmen ertönt, wie das Concil zu Trostley (909) klagt, die heiligen Mauern von dem Geschrei der Weiber, Kinder, Soldaten und Hunde. Zwar hatte nun schon unter Carl dem Großen der heil. Benedict von Aniane (774 ff.) die Klosterzucht wieder herzustellen gesucht. Auch war die von ihm neu geschärfte Regel von dem Concile zu Aachen 817 öffentlich approbirt worden. Und Ludwig der Fromme hatte ihm alle westfränkischen Klöster zur Aufsicht untergeben, so daß die erste »Congregation« unter einem gemeinsamen Haupte entstanden war. Aber mit seinem Tode (821) war Alles wieder zerfallen, und jedes Kloster zu seinen willkürlichen Einrichtungen zurückgekehrt. Ein Jahrhundert verging, ehe Benedicts Same Frucht trug, und ganz von unten auf mußte sich erst ein Neues bilden. Ein Graf Berno von Burgund hatte sich am Ende des neunten Jahrhunderts von der Welt zurückgezogen und in dem Sprengel von Lyon, zu Gigni, ein Kloster gestiftet. Die einfache Frömmigkeit des Mannes bewirkte, daß ihm bald darauf (893) die Reformation der Abtei La Baume (bei Lons le Saulnier) übertragen wurde. Er zog dazu einen Mönch von Autun, Hugo, zu, der von seinem siebenten Jahre an in dem Kloster St. Savin (im Poitou) erzogen worden war, einem Kloster, das Benedict von Aniane reformirt hatte, und welches der Regel desselben seitdem unverbrüchlich treu geblieben war. Dieser Hugo hatte hierauf auch das Martinskloster zu Autun nach Benedicts Regel neu her-

gestellt, und eben der Ruf, in welchen dieß Kloster durch ihn gekommen war, hatte Berno bewogen, sich Hugos Beistand zur Reformation von La Baume zu erbitten. Beide Klöster, Gigni und La Baume, blühten nun so fröhlich auf, daß der Herzog Wilhelm von Aquitanien, als er, um seines Seelenheils willen, die Stiftung eines Klosters beschloß, welches »armen Freunden Gottes« zur Zuflucht dienen sollte, an Berno und dessen Freund Hugo sich wandte, um dieses Kloster einzurichten. Im Jahre 910 ward daselbe zu Clugny gegründet, und Berno stand diesem, wie jenen, mit solchem Erfolge vor, daß ihm nach und nach noch vier andere Klöster zur Aufsicht anvertraut wurden. Fast um dieselbe Zeit mit Berno, im J. 898, war Ddo, ein junger Ritter am Hofe jenes Herzogs, zu Tours in den geistlichen Stand getreten, hatte dort die Regel Sct. Benedicts kennen gelernt und beschlossen, derselben fortan zu leben. In Tours war dieß nicht möglich. Daher machte er sich mit einem seiner Schüler, Namens Abhegrim, auf, ein Kloster zu suchen, in welchem die Regel noch wirklich beachtet würde. Schon hatten sie fast ganz Frankreich vergeblich durchwandert: da stießen sie, im Begriffe nach Rom zu gehen, auf La Baume und fanden dort Alles so musterhaft eingerichtet, daß sie sofort daselbst eintraten (909). Ddo wurde Scholasticus in dem Kloster, und zeichnete sich bald so aus, daß ihn Berno kurz vor seinem Ende, im J. 926, zu seinem Nachfolger ernannte. Ddo nahm seinen Sitz zu Clugny und brachte dieß Kloster während einer fünfzehnjährigen Verwaltung (927—942) so empor, daß es, mit Einem Worte, das zweite Monte Cassino wurde. Er erneuerte zwar nur die Regel Sct. Benedicts, die er höchstens dadurch verschärfte, daß er für gewisse Zeiten ein ernstes Stillschweigen anbefahl, um zu innerer Sammlung aufzufordern; aber durch den Eifer, womit er auf volle Beobachtung der Regel drang, durch die gottesdienstliche Weihe, die er dem ganzen Leben gab, indem er Horen, Lectioren und Feste aufs Sinnigste ordnete, durch die Strenge, mit der er auf Gütergemeinschaft hielt, um den Einzelnen jede Gelegenheit zur Ueppigkeit abzuschneiden und dem Kloster die Mittel zu großartiger Mildthätigkeit zu verschaffen, durch die sorgfältige Erziehung der dem Kloster gewidmeten Knaben, so wie endlich durch seine persönliche Frömmigkeit wußte er eine solche Mustergemeinde in Clugny herzustellen, daß man überall die Heiligkeit seiner Mönche rühmte. Unaufhörlich wurde er wie zur Anlegung neuer, so zur Reformation alter Klöster berufen; durch ganz Frankreich erstreckte sich diese belebende, reinigende Thätigkeit, ja selbst mehrere Klöster Italiens wurden von ihm reformirt. Und zwar ließ er nun diese Klöster nicht in ihrer bisherigen Isolirung bestehen, sondern suchte sie mit einander in Verbindung zu setzen, indem er zu Aebten derselben meist Cluniacenser ernannte, die eben schon hiedurch in einer bestimmten Beziehung zu Ddo als ihrem Erzbate blieben. Von

Zeit zu Zeit versammelte er sie in Clugny oder suchte sie selbst in ihren Klöstern auf, ließ sich Alles mittheilen, was von allgemeinerem Interesse war, trat in Streitigkeiten mit seinem Ansehen dazwischen und brachte es so in der That zu einem lebendigen Zusammenhange unter ihnen. Was Ddo begründet hatte, befestigte sich unter seinen Nachfolgern. Denn Clugny hatte das Glück, zwei Jahrhunderte lang von den wackersten Aebten regiert zu werden, die noch dazu, weil sie jung an die Spitze des Klosters berufen wurden, ihm lange genug vorstanden, um etwas Dauerndes herzustellen. Der nächste Nachfolger Ddo's zwar, Aymard, regierte nur sieben Jahre (941—948), allein er bewies schon durch seine Resignation, wie sehr ihm die Aufrechthaltung der Disciplin am Herzen lag. Denn er trat das Regiment nur ab, weil er das Gesicht verlor und nun nicht mehr so kräftig auf Zucht und Ordnung halten zu können glaubte. Sein Nachfolger wurde der heil. Majolus (—994), ein Mann von so außerordentlichen Gaben, daß ihm 974 die päpstliche Würde angetragen wurde, so wie ihm schon vor seinem Eintritte ins Kloster ein Erzbisthum offen gestanden hatte. Allein er zog es vor, als ein wahrhaft geistlicher Papst von Clugny aus zu regieren, und in der That übte er eine Wirksamkeit aus, welche der des Papstes ziemlich nahe kam. Denn ein einziger Schüler des heil. Majolus, Wilhelm von Dijon, führte z. B. über vierzig Klöster in Frankreich und Italien die Aufsicht. Auf Majolus folgte der h. Odilo (—1049), der den Beinamen: der Gütige führt, weil die »Observanz« nun schon so sehr sich befestigt hatte, daß es keiner disciplinaren Strenge mehr bedurfte. Auch Odilo stand als der signifer religionis in seiner Zeit da. So Päpste, als Kaiser und Könige bedienten sich seines Rathes, nicht nur Grafen und Herzoge, sondern auch Bischöfe legten ihre Aemter nieder, um unter seiner Aufsicht leben zu können; ein Fest, welches er in Clugny einführte, das Fest aller Seelen (998) verbreitete sich alsbald durch die ganze Kirche; durch ihn kam die treuga Dei in Frankreich auf (1041), und am Ende seines Lebens (1047) versammelte er eine Synode in Clugny, an welcher mehr als fünfhundert Priester Theil nahmen. Sein Nachfolger wurde wieder ein fünfundsiebenzigjähriger Mann, der bekannte Freund Gregors VII., Hugo, und unter diesem, der sechzig Jahre lang (1049—1109) der Congregation vorstand, erreichte diese den Höhenpunct ihrer Blüthe. Sie erweiterte sich nicht nur unter ihm um zehntausend Mönche, sondern ward auch der eigentliche Lebensherd aller kirchlichen Bewegungen. Denn aus Clugny holte sich Gregor VII. die tüchtigsten Werkzeuge; mit Cluniacensern wurden die meisten Bischofsstühle besetzt, und nach Clugny wandte sich Alles, was höheren geistlichen Rath bedurfte.

So war es denn zu dem ersten Orden gekommen, und eine neue Periode des Mönchthums, die Zeit der Ordensbildungen, nahm damit ihren Anfang. Wunder-

sam fing es jetzt in der ganzen Klösterwelt sich zu regen an. Aller Orten erwachte ein reformatorischer Eifer und suchte es, wie zu einer bessern und kräftigern Disciplin überhaupt, so besonders zu einem engern Gemeinschaftsleben zu bringen.

### **Veränderungen an der Staatsgesetzgebung in Kirchensachen bei der Aufhebung der politischen Kirchendirection.\*)**

So wie das durchaus Unstatthafte einer der Staatsgewalt zustehenden Kirchendirection erkannt ist, wird es zur ersten Aufgabe bei jeder Revision der in den österreichischen Staaten bestehenden Gesetzgebung in Kirchensachen, alle Gesetze ohne Ausnahme abzuschaffen, welche von dem Grundsätze einer der Staatsgewalt zustehenden Kirchendirection ausgehen. Darunter gehören alle Gesetze, welche eine Einmischung der Regierung in die innern Kirchenverhältnisse ankündigen oder vorschreiben. Demzufolge wird es der Kirche allein überlassen bleiben, die theologischen Lehranstalten zu ordnen, die Form des Gottesdienstes, oder mit andern Worten die Gottesdienstordnung festzusetzen, über die Amtsbezirke der Bischöfe und Pfarrer zu verfügen, die Kirchengüter zu verwalten, die Pluralität der Beneficien zu verbieten, oder zu gestatten, gesellschaftliche Zusammenkünfte anzuordnen, gegen Priester und Laien im Erforderungsfall Censuren auszusprechen, Aberglauben und Mißbräuche, welche der Kirche schaden könnten, abzustellen, auf die Vollziehung der Canonen und die Verbreitung des Religionsunterrichtes zu sehen, und wenn die Kirche irgend einen Schutz des Staates braucht, z. B. gegen einen saumseligen Schuldner diesen Schutz, wie andere Privatleute, in den gesetzlichen Formen bei den Gerichtsstellen des Staates und der andern Regierungsbehörden zu suchen.

So wie Verhältnisse dieser Art bestehen, haben die Staatsbehörden weniger, die kirchlichen Behörden mehr mit Kirchengeschäften zu thun, und da Kirchenbehörden, wenn man sie nicht mehr als Staatsbehörden ansieht, nothwendig auch keine Staatsgeschäfte zugewiesen erhalten, so fallen auch für die Kirche viele ihr von der Staatsgewalt zugewiesenen Geschäfte, wie z. B. die Mitwirkung zur Conscription, zu den Impfanstalten, zur Beförderung des Armen-Instituts weg, es wäre denn, daß aus irgend einem Grunde die Kirchengewalt eines oder das andere dieser und ähnlicher Geschäfte behalten wollte, und der Staat seine Rechnung dabei fände, es ihr zu lassen.

Eine Vereinfachung dieser Art würde sogleich mehr Leben in die katholischen Kirchen des Landes bringen. Der Mensch hat gern einen freien Wirkungskreis, und wenn er ihn hat, sucht er meistens ihn würdig auszufüllen. Selbst der große Ehrgeiz kann in diesen Beziehungen schon zum Guten führen.

\*) Aus Weidner's »Untersuchungen über die kirchlichen Zustände Oesterreichs.«

Die Folgen wären aber auch günstig für andere Religionsparteien im Staate. Die Einmischung der Regierung in die Kirchenangelegenheiten der Katholiken würde aufhören, und dadurch auch bei den andern Religionsparteien jede Besorgniß, daß die Regierung sich vorzugsweise dieser Einmischung zur Beförderung katholischer Interessen bedienen könne.

Für den Staat und die Katholiken wäre auch das ein Vortheil von Bedeutung, daß den letzteren ihr Kirchenvermögen bliebe, und eben darum die Finanzverwaltung des Staates, da es nichts einzuziehen, aber auch nichts Neues an die Religionsparteien zu zahlen gäbe, mehr in Ordnung bliebe. Diese Ordnung würde auch wieder zur Folge haben, daß von Neuem sich Menschen versucht fühlen könnten, geistliche Stiftungen zu machen.

Dieser letztere Punct könnte zwar von denjenigen bezweifelt werden, welche an ein sogenanntes hohes Eigenthumsrecht der Regierung über alles Privateigenthum im Staate (*Dominium eminens*) glauben, allein diese ganze von den Hofcanonisten des vorigen Jahrhunderts aufgestellte Lehre beschränkt sich nach den richtigen staatsrechtlichen Grundsätzen darauf, daß die Staatsgewalt, wenn sie für wichtige Staatszwecke, z. B. für die Anlegung einer Festung, ein Privateigenthum nothwendig hat, sie solches gegen vollkommene Entschädigung des Eigenthümers in Besitz nehmen darf, ein Grundsatz, gegen welchen gewiß kein vernünftiger Katholik eine Einwendung gemacht hat, oder machen wird \*).

### **Die heutige Weltnoth und deren Heilung.\*\*)**

Die Zeit, in der wir leben, die Gegenwart und unsere nächste Zukunft, ist die Zeit großer Verichte Gottes. Die verderbliche Saat, welche der Feind der Kirche seit mehreren Jahrhunderten über die Welt hingeworfen, hat schreckliche Früchte getragen, und die Ernte, die bevorsteht, wird eine Epoche begründen, dergleichen die Weltgeschichte noch nicht gesehen. Die alte Weltordnung ist aus ihren Fugen gewichen; keine Meisterhand ist bis

\*) Die Frage, ob das Kirchengewalt ein Privateigenthum sey, ist sogleich entschieden, wenn man zugibt, daß die Kirchengewalt nicht einen Theil der Staatsgewalt ausmache, oder mit andern Worten, daß die Religionsgesellschaften im Staate nicht Institute der Regierung, sondern Privatgesellschaften sind. Die Behandlung des Kirchengewaltens muß aber dann nach dem gemeinen Rechte geschehen, folglich bei einer Religionspartei wie bei der andern ohne Bevormundung von Seite des Staates. Das Eigenthum muß auch einer Religionspartei geschützt werden wie der andern, und es macht (rechtlich) keinen Unterschied, ob man bei dieser Religionspartei Tausende und bei der andern Millionen Gulden zu schätzen hat, gerade, wie bei dem Schutz des Individuums der Reiche und der Arme ein gleiches Recht hat. Die Protestanten sehen von jeher ihr »Kirchengut« als etwas nicht der Willkür des Staates Unterstehendes an, und das Toleranzenpatent vom 13. October 1781 erkennt stillschweigend den Grundsatz an. Noch deutlicher erfolgt diese Anerkennung im Art. 26. §. 1, 2, 5, 12 des ungarischen Reichstages von 1791 zu Gunsten der Protestanten.

\*\*) Aus der »Sion« Nr. 29, 1849.

jetzt im Stande, die aus ihren Angeln geworfenen Pole wieder fest und dauernd einzufügen.

Das Mittel, welches allein helfen kann, um dem siechen Körper Europa's Heilung zu verschaffen, wird von Fürsten und Völkern von der Hand gewiesen. Aber es gibt kein Heil, außer im Schooße der Kirche Jesu Christi. Die Rückkehr der Fürsten und Völker zu dieser Kirche allein kann sie retten. Nicht umsonst tönt der Ruf nach Einheit durch die Völker; es ist Gottes Stimme, es ist der Ruf der Gnade. Wehe uns, wenn dieser Ruf ungenüßt verhallt! Es scheint so. Der Feind der Kirche wüthet ärger, als jemals, und reißt Alles, was nur noch mit losen Banden an der Kirche hält, mit sich fort. So wird die alte Trennung tiefer und lebensgefährlicher noch einschneiden, und das zerrissene Deutschland wird, wenn der Feind der Kirche willig die Oberhand über dasselbe bekommt, den übrigen Völkern Europa's so gewiß zur Beute werden, wie es im Gegentheile gewiß ist, daß von Deutschland aus, wenn es der Stimme Gottes folgt, wenn seine Völker sich über dem Altare des Weltheilandes brüderlich die Hände reichen, eine allgemeine christliche Erhebung über die Welt ausgehen wird; ein Ereigniß, wenn es einträte, von so unberechenbaren Folgen für Deutschlands Macht und Größe, daß keine andere Nation an künftigem Ruhm und Glanz der deutschen gleich sein dürfte. Aber und nochmals aber, wie weit noch sind wir jetzt von diesem Ziele, menschlicher Berechnung nach, entfernt! Bis heute ist der Ruf nach Einigung vergeblich verklungen. Selbst die politischen Bande der nationalen Einigung, woran man bisher gewoben, sind so zwieträftig und lose gerathen, daß man gestehen müßte, das Geschäft habe nur unter unverständigen und treulosen Händen so schlecht gerathen können, wenn man nicht wüßte, daß auch hier der alte Feind der Kirche so viele und so große Hindernisse in den Weg geworfen, daß selbst die bestgesinnten Männer dieselben zu übersteigen keine ausreichende Kraft hatten. Allein, wenn es auch gelänge, das politische Band der Einigung um die ganze germanische Nation zu schlingen, sind denn damit zugleich auch jene tiefen Spaltungen geheilt, welche die Gesellschaft, von den Familien angefangen, durch die Gemeinden hin bis zum äußersten Gipfel des Staates hinauf, aufs Gefährlichste verwundet haben? Jene politische Einigung gleicht dem neuen Mantel, welchen man einem Kranken umhängt, der weder gehen, noch stehen kann, und dessen an allen Gliedmassen zerfleischter Körper nur den umgeworfenen Mantel als heile Haut um sich hat. Diese große Krankheit, diese unheilvolle Zwietracht der edelsten Kräfte in dem siechen Organismus der Gesellschaft spottet jener thörichten Aerzte, die da zu glauben scheinen, mit dem Pflaster einer magna charta den schrecklichen Ausatz nebst seinen unzähligen Eiterbeulen heilen zu können. Das steht fest, und ist dem gemeinen Verstande klar: durch die Beschlüsse der Nationalversammlungen, auch wenn sie noch

so sehr den Wünschen und materiellen Bedürfnissen des Volkes entsprächen, durch die wohl oder schlecht klingenden Paragraphen einer Reichsverfassung ist unserer allgemeinen Noth, unserer welthistorischen Nationalkrankheit, der inneren Zwietracht, nicht abgeholfen. Aus dieser tödtlichen Krankheit kann nur Gott uns retten; aber Gott wird nur dann uns retten, wenn wir Alle, von dem Kleinsten bis zum Größten, uns wieder zu ihm hinwenden in Reue und Besehrung, und mit Inbrunst um jene Innigkeit des Glaubens flehen, womit unsere Väter geschmückt waren in jenen Zeiten, als noch das heilige römische Reich deutscher Nation die Zierde und der Glanz des Erdballes, und der alte Kaiser der erste Ritter und Schirmherr der Kirche, den Völkern ein Hort ihrer Freiheiten und ihrer Rechte war. — Aber der Nothruf unserer Zeit wird durch den Schall der Heroldstrompete, welche Deutschlands, vielleicht bloß Preußens neuen Kaiser verkündet, nicht zum Schweigen gebracht, der Sitz des socialen Elendes durch den Thron des Kaisers nicht vernichtet, die Laokoönsschlange, welche die europäische Menschheit umringelt hält, mit dem Kaiserschwerte nicht durchhauen und getödtet werden. Sursum corda! Erst dann, wenn Reue und Buße unsere alten Verbrechen gesichert haben wird, die gegen Reich und Kirche begangen, wenn das ganze Volk und seine Fürsten mit ihm auf die Kniee sinkt und den Himmel um Vergebung flehet, wenn eine allgemeine Rückkehr zu der Kirche Statt findet: erst dann wird die Segen bringende Eintracht wieder einkehren in unser Haus und mit ihr jener Friede, den die Welt mit allen ihren Staatseinrichtungen und Gesetzen, mit aller ihrer Schulweisheit zu geben nimmermehr im Stande ist. Die Kirche allein hat die Macht, die Völker zu retten; von ihr uns wegwendend, haben wir kein Heil zu hoffen. Diese große Wahrheit ist von der Weltgeschichte zu keiner Zeit so klar und allgemein verständlich den Völkern vor die Augen gelegt, als in diesen unsern Tagen, wo der Abfall von Christus und Gott in seinen entsetzlichen Folgen immer nachter zu Tage tritt, wo mit der Verachtung seiner heiligen Kirche im gleichen riesenhaften Verhältnisse die Noth der Menschen angewachsen ist, nicht die materielle Noth allein, sondern noch mehr, als diese, das geistliche Elend. Dieses eben ist die grauenhafteste Krankheit der gegenwärtigen Generation; es ist die Säugamme jenes furchtbaren wilden Jägers, der die große communistische Jagd anstellend, mit seinen klaffenden Hunden, mit seinem Hallo und Hussassa heute die Welt in Schrecken setzt; seine Begleiter sind Gottesverachtung und Meuchelword, Tyrannie und Secrilegium. — Eine Trostlosigkeit ohne gleichen hat sich über alle Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens, über die Familien, Gemeinden und Staaten hin verbreitet. In zahllosen Familien, in zahllosen Gemeinden ist vom Christenthume weiter nichts übrig als der bloße Name. Auch dieser wird abgeworfen werden, nachdem ihnen der Staat mit dem Beispiele

vorangegangen ist. Man sage nicht, daß diese Schilderung übertrieben sei; nein, diese wenigen Züge sind aus der lebendigen Wirklichkeit entnommen, deren wir Alle Zeugen sind. Schlimmeres noch wird und muß die nächste Zukunft bringen, als wir bisher erlebten, wofür wir die letzte Frist, die Gottes Barmherzigkeit uns noch gestattet, unbenutzt verstreichen lassen.

Die Kirche Jesu Christi allein hat die Welt erlösende Kraft von dem Gottmenschen empfangen. In ihr suchen wir Hilfe mit dem Eifer und dem Ernste, mit dem Feuer des Bekenntnisses und dem Märtyrermuthe der ersten Christen! Dorthin, in das Asyl der Kirche, verweist uns Gott, uns, die wir Erlösung suchen, gebeugt unter dem schweren Joche der Zeit; nicht aber weist Er uns in die Sitzungssäle jener, welche das Heil der Welt auf anderem, als christlichem Grunde, gründen wollen. Von hieraus haben die Völker kein Heil zu hoffen, sondern nur Unfreiheit und Tyrannei.

Und das merket Euch, ihr Völker und Fürsten: der heutige Feind der Könige und der Throne, die heutigen staatsdurchwühlenden sogenannten Freiheitsmänner und Prediger des Umsturzes sind zugleich die erbittertsten Feinde Jesu Christi und seiner einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Ist nun aber der Vordersatz wahr, daß Christus der wahre Bringer der Freiheit ist — diese Wahrheit bezeugt die Weltgeschichte — so ist auch der Schlusssatz wahr, daß die Feinde Jesu Christi auch Feinde der Freiheiten der Völker sind, und diese Wahrheit bezeugt abermals die Weltgeschichte. Deshalb, ihr vollendeten Väter, wendet euch ab von jenen Tyrannen, welche vorgeben, eure Freiheit und euer Glück zu begründen, indem sie Christus und seine heilige Kirche verfolgen. Sie sind eure Tyrannen. Schauet nach der Schweiz und laßt euch durch Beispiele lehren. Seid wachsam und bewaffnet euch, ihr Völker, bewaffnet euch mit der stärksten Waffe, mit dem Kreuze, mit dieser Waffe werdet ihr die Feinde Christi und seiner heiligen Kirche besiegen. In dem Kreuze lebt die Welt erobernde Kraft; in dem Kreuze grünt und blühet eure Freiheit. Und den Fürsten sage ich: Nur einem Gottfried von Bouillon, welcher mit dem Kreuze an die Spitze der Völker tritt und das Jerusalem der Kirche aus den Händen der Feinde befreiet, wird die Kaiserkrone zu Theil werden. Es ist die Erfüllung der Weltgeschichte, daß das Kreuz über den ganzen Erdball herrschend werde. Den Hassern des Kreuzes aber wird schimpflicher Untergang zu Theil. Es ist aber eben das große Unheil unserer Tage und darauf eben deuten die sich ankündigenden Gerichte Gottes, daß die verblendeten Völker diesen Hassern des Kreuzes Hosianna rufen und ihnen Palmen auf den Weg streuen, während sie jenem Felsen, auf welchem die wahre Freiheit der Völker grünt, und aus dem in siebenfachem Strom die Wasser des ewigen Lebens sich ergießen, den Rücken zuwenden. Daher die Wolken der Trübsale, die über un-

sere Häupter drohen. Sie werden brechen diese Wolken und herabstürzen, hinwegschwemmend das undankbare Geschlecht vom Erdboden, wenn nicht noch vor Sonnenuntergang der unheilige Pfad verlassen und die göttliche Langmuth und Geduld von der Neue umarmt wird. Der Schatz der Erlösung und wahren Befreiung, welchen Gott in seiner heiligen Kirche hinterlegt hat, von den Hassern des Kreuzes wird er verspottet, von den gleichgültigen Christen nicht geachtet, von den Launen vernachlässiget, von dem großen Haufen nur nach träger Gewohnheit nothdürftig benützt. O, welche allgemeine Undankbarkeit gegenüber der großen Erbarmungen Gottes! Wie glücklich, wie zufrieden würde die Menschheit sein und wie frei, wenn sie diesen Schatz mit dankbarem Eifer in ihrem größten Haushalte verwendete! Allein es geschieht das Gegentheil, und eben das ist das größte Uebel der Zeit. Nur außerordentliche Mittel können gegen dasselbe helfen. Die alten von der gemächlichen Gewohnheit ausgefahrenen Gleise müssen verlassen, der Weg der Apostel, der Weg der ersten Christen muß angetreten werden. Diese heutige kraft- und saftlose Bleichsucht des kirchlichen Lebens im Volke kann nur durch die anfrischende Gluth des Beispiels im Großen, nur durch den kräftigen Herzschlag kirchlicher Vereine, nur durch das crystallene Stahlwasser ächt apostolischen Lebens und Strebens jener, die zu Hütern und Wächtern Sions, die zu Ärzten der Seelen bestellt sind, geheilt werden. Möge der »Pius-Verein« seine große Sendung erfüllen, seine große Aufgabe in ihrem ganzen Umfange erfassen! Möge er überall, wohin er sich ausbreitet, seine Thätigkeit an jene der Bischöfe und Priester treuanschließend und gehorsam unter deren kirchliche Gewalt und Anordnung stellend, mit allen Kräften dahinstreben, daß das Volk zu jener Junigkeit und zu jenem Eifer des kirchlichen Lebens zurückkehre, wie es die frühern Jahrhunderte bei unsern Voreltern geschehen und wie es der großen Erbarmung Gottes würdig ist, die Er dem Menschengeschlechte durch die Stiftung dieser erhabenen, bewunderungswürdigen Erlösungsanstalt, welche die Kirche ist, bewiesen hat.

Das unter die Räuber gefallene Volk bedarf des barmherzigen Samaritaners, der ihm die Wunde verbindet und für seine Herstellung Sorge trage. Darum ihr Priester kehret mit den Völkern zurück zu Christus, und ihr werdet gute, getreue, gehorsame und glückliche Unterthanen haben; Er wird sie befreien aus ihren Nöthen, Er wird ihre Krankheiten heilen und die Teufel von ihnen austreiben; der allgemeinen Drangsal wird er abhelfen, den zahllosen armen und hungernden Arbeitern, die immer ungestümer Brod und Arbeit fordern und durch ihre wachsende Zahl, mehr noch aber durch die zunehmende Gottlosigkeit große Gefahren und Schrecken der Gesellschaft drohen, und denen kein König und kein Kaiser mit all' seiner Macht und Herrlichkeit helfen kann, wird Er aus dem unerschöpflichen Speicher christ-

licher Liebe kleiden, nähren und an Leib und Seele versorgen lassen durch seine heilige Kirche. Darum gebet zurück, ihr Fürsten und Völker, was ihr der Kirche genommen, oder, wenn ihr das nicht mehr könnet, so laßt ihr doch wenigstens von jetzt ab das Ihrige; übet keinerlei Gewalt über sie, die euch nicht gebührt; mißbrauchet nicht eure von Gottes Gnaden euch gegebene Macht dazu, die Kirche fürder ihre heilige Freiheit zu wehren, deren sie bedarf, um die Völker frei und glücklich zu machen; was Gott in ihre Hände gelegt, das sollet ihr derselben nicht nehmen, am allerwenigsten das Recht, die Menschheit zu erziehen und zu lehren. Lasset der Kirche das Ihrige, volle Freiheit der Lehre und des Unterrichtes: dann ist eure, der Völker Zukunft gesichert. Noch einmal, es gibt keine andere Rettung aus der heutigen Weltnoth, als allgemeine Rückkehr zu der Kirche. Erst wenn Christus bei uns wieder eingekehrt sein wird und wenn wir nur Ihm unsere Kinder zuführen, daß Er sie erleuchte und segne, werden wir wieder christlich leben; und wenn wir wieder christlich leben, werden wir gerettet sein aus unseren heutigen Nothen. — Sion.

### Der Bischof von Agram.

Wir erfüllen mit Freuden die Pflicht der tiefsten Ehrfurcht gegen einen kirchlichen Oberhirten, indem wir den nachstehenden Artikel aus der »Presse« auch in unsere Zeitschrift aufnehmen. Er enthält eine Rechtfertigung des hochwürdigsten Bischofes von Agram, der von einer kirchenfeindlichen Journalistik bei mehreren Anlässen mit den ungerechtesten Calumnien angegriffen worden ist. Diese Rechtfertigung lautet wörtlich wie folgt.

»Wenn in Blättern von radikaler Tendenz und subversivem Geiste, Berunglimpfun gen der Geistlichkeit vor das Publicum gebracht werden, kann sich jeder Gutgesinnte damit trösten, daß man nach der Beschaffenheit der Quelle, auch deren Ausflüsse beurtheilen wird. Wenn aber in einem so angesehenen und besonnenen Blatte, wie das Ihrige, die Ehre eines Bischofes, ja der Geistlichkeit einer ganzen großen Diöcese empfindlich angetastet wird, kann die Sache keinem Wohlgefinnten, am wenigsten aber dieser Geistlichkeit selbst gleichgiltig erscheinen. Dieß geschah in Ihrem Blatte vom 2. März l. J. Nr. 52, in welchem unter dem Titel »Agram, 24. Februar« ein Artikel erschien, der einerseits voll Unrichtigkeiten ist, andererseits aber der Ehre unseres hochwürdigsten Bischofes, ja der gesammten Geistlichkeit der Agramer Diöcese sehr nahe tritt. Man sieht sich demnach bemüßiget, diese Unwahrheiten zu berichtigen, und die löbliche Redaction um die gefällige Aufnahme dieser Berichtigung in irgend einer Ihrer nächsten Blätter zu bitten.

Unser hochwürdigster Bischof war in Hinsicht der Aufrechthaltung der Rechte und der Nationalität Croatiens und Slavoniens immer aufrichtig gesinnt, that nicht wenig, und litt viel deswegen, sowohl hier im

Lande, als auch bei den ungarischen Landtagen, wie dieß die öffentlichen Acten und Protocolle beider Länder beweisen. Seine Sympathie für die Nationalsprache bewies er schon dadurch, daß er mit allen Landesbehörden, ja mit der Diöcesan-Geistlichkeit selbst in derselben Sprache verkehrt hinsichtlich aller Gegenstände, die bei irgend einer Civil- und Militärstelle zur Verhandlung kommen dürften. Nur für den innern Verkehr mit seinem Clerus und zwar in Disciplinar-, oder sonst bloß geistliche Gegenstände betreffenden Dingen, glaubte er die Kirchensprache nicht ganz beseitigen zu sollen, wozu ihn gewiß die wichtigsten Gründe bestimmt haben. Es gab jedoch Menschen, die noch weiter gehen, und dem Bischofe verbieten möchten, auch nur ein Pastoral schreiben, oder eine Fastendispenß an seinen Clerus in jener Sprache, die die katholische Geistlichkeit der ganzen Welt zu einem großen Körper verbindet, zu erlassen. So verstehen manche Menschen die güldene Freiheit, so die Wichtigkeit und die Vortheile der Religion. Uebrigens ist es nicht wahr, daß der Bischof mit dem Banalrath in Conflict gerathen, oder gar von selbem einen Verweis erhalten habe.

Der Pfarrer Stooß, der in einem gedruckten Werkchen nicht nur das Cölibat der Geistlichkeit, sondern auch die auf göttlicher Autorität basirte Einrichtung des Kirchenregiments, und zwar auf eine wahrhaft unanständige ja freche Weise angegriffen hatte, auf abermalige väterliche Ermahnung keinen Schritt zur Linderung des dadurch gegebenen Aergernisses thun, ja nicht einmal seinen Fehler bekennen wollte, und in seinem Ungehorsam gegen seine gesetzmäßige Obrigkeit bis zur Stunde verharret, wurde endlich von seiner Viceerzpriesterstelle, jedoch mit Beibehaltung der Pfarre und aller mit dieser verbundenen Emolumente enthoben, welche Maßregel unerläßlich war, wenn nicht die ganze Disciplin in der Diöcese sollte gefährdet werden. Es ist aber abermals nicht wahr, daß, wie der Artikel besagt, der größte Theil der croatischen Geistlichkeit gegen diesen Schritt protestirt habe, und sich zu den Grundsätzen des gewesenen Viceerzpriesters bekenne. Der weit größte Theil der Diöcesan-Geistlichkeit ist im Sinne und Geiste mit seinem Bischofe vereint, wie dieß schon aus den Protocollen der Districtualversammlungen der Pfarrer, und stets einfließenden Erklärungen der Decanaldistricte ersichtlich ist, der mit Stooß gleichgesinnte kleine Theil gehört in jene Kategorie der Geistlichen, die die Ideen der neuesten Zeit zu ihrem eigenen schlecht verstandenen Vortheil, mit großem Schaden der wahren Religiosität und Sittlichkeit gerne ausbeuten möchten, wie sich deren einige fast in jedem Lande, ja in jeder Diöcese vorfinden.

Was endlich die im fraglichen Artikel erwähnten Erequien betrifft, verhält sich die Sache in gedrängter Darstellung wie folgt. Das Agramer bischöfliche Ordinariat wurde vor mehreren Wochen aufgefordert, für den jüngst verstorbenen Wojvoden der serbischen Nation, k. k. Generalmajor Supplikac, in der Cathedrale zu

Agram einen feierlichen Trauergottesdienst abhalten zu lassen. Da der Verbliebene der griechisch nicht unirten Kirche bis an sein Ende angehörte, erklärte unser hochwürdigste Bischof, diesem nicht nur bisher ganz ungewöhnlichen, sondern auch mit den Grundsätzen und Vorschriften der katholischen Kirche unvereinbarlichen Ansinnen unmöglich entsprechen zu können. Diese Verweigerung gab Anlaß zu mehrseitigen, mitunter leidenschaftlichen Erörterungen. Die Hauptforce der auf die Abhaltung des fraglichen Requiems Dringenden bestand darin, daß nach Zeugniß der öffentlichen Blätter derlei Requien für den Wojvoden Supplikas in mehreren katholischen Kirchen, namentlich zu Osmütz, Kremür, Prag und Gratz veranstaltet, ja in der Hofburgcapelle zu Wien selbst, für gekrönte nichtkatholische Häupter, und dahingeshiedenen fürstlichen Personen derlei Todtenämter öfter abgehalten wurden, welchen selbst der kaiserliche Hof beigewohnt habe. Um nun glaubwürdig zu erfahren, ob etwas, und wie viel Wahres in diesen Behauptungen liege, wandte sich das Agramer Ordinariat an die betreffenden Consistorien, dann an Herrn Burgpfarrer zu Wien. Aus den eingegangenen Antworten sämtlicher Consistorien, und zwar des Osmüzers unterm 21., des Pragers unterm 22., des Grazers unterm 30. März l. J. geht hervor, daß die besagten Requien theils nicht für den Wojvoden Supplikas, sondern für jene Gläubigen (*pro illis fidelibus defunctis*), die in dem ungarischen Kriege gegen die Rebellen fechtend, den Tod gefunden haben; theils aber unter der falschen Voraussetzung: der Wojwode Supplikas sei ein Katholik gewesen, worüber in Osmütz mehre glaubwürdig scheinende Personen das Zeugniß abgaben, gehalten wurden, und zwar allenthalben ohne Vorwissen der Diöcesan-Autorität. Auch wird in diesen Antworten betheuert, daß man in dieser Frage ganz mit dem Agramer Ordinariate einverstanden sei, und aufrichtig bedauere, daß dieser den Kirchengesetzen widerstreitende Fall sich ergeben habe. Herr Hofburgpfarrer versichert in seiner unterm 19. dieses ertheilten Antwort, daß in der Hofburgkirche zu Wien, für nicht katholische Individuen nie ein Requiem, oder sonst eine kirchliche Todtenfeier abgehalten worden sei, nicht einmal für die am 29. December 1829 verbliebene Durchlauchtigste Erzherzogin Henriette, Gemahlin Sr. kaiserlichen Hoheit des weiland Erzherzogs Carl. Selbst nach dem Tode Ihrer Majestät der verwitweten Königin von Bayern, Mutter der durchlauchtigsten Erzherzogin Sophie, sei keinem katholischen Geistlichen zugemuthet worden, für selbe auch nur eine stille heilige Messe zu lesen. Aus allem diesem geht klar hervor, daß der Grund, auf welchem man die Forderung des Requiems für Supplikas baute, ganz unhaltbar, ja falsch gewesen ist.

Der solide Geist, der Ihr Blatt beseelt, wie auch dessen Motto: »Gleiches Recht für Alle,« berechtigt die

Geistlichkeit der Agramer Diöcese, die sich durch den Angriff auf ihr Haupt, gekränkt fühlt, zu der zuversichtlichen Hoffnung, daß Sie diesen Zeilen, die man erst erhaltener Antwort des Herrn Burgpfarrers ausfertigen konnte, irgend ein Plätzchen in demselben gefälligt und desto geneigter einräumen werden, als radicale und gegen Regierung und Kirche feindlich gesinnte Blätter, namentlich die hiesige dalm. croat. slawonische Zeitung nicht ermangelt haben, jenen Artikel zu ihren Zwecken auszubenten.

Agram, am 22. April 1849.

Ein Geistlicher der Agramer Diöcese.

### Kirchliche Nachrichten.

Concilium in China. Die „Ere nouvelle“ bringt uns über das, heurigen Jahres in China abzuhaltende Concilium in ihrer jüngsten Nummer folgende Nachricht. Seine Heiligkeit, Pius IX., hat bestimmt, daß dieses Jahr in Hong-Kong ein Concilium gehalten werden soll, um die Patronats- und Jurisdictionstreitigkeiten, so wie alle Verwaltungsfragen zu entscheiden, welche den Frieden und die Wohlfahrt der katholischen Missionen in diesen Gegenden betreffen. Alle Bischöfe und apostolischen Vikare von China, Cochinchina, Tonking, Siam, der Tartarei, Japan und Korea begeben sich unmittelbar nach Hong-Kong, um auf die wirksamsten Mittel der Propaganda zu denken und die Circumscriptionsgrenzen der französischen, spanischen und portugiesischen Missionen definitiv zu bestimmen. Dieses Concil wird auf einer chinesischen Insel 5000 Lieues von der Mutterkirche unter einem brittischen Zelte und unter dem Schutze protestantischer Beamten stattfinden.

Regensburg. Der Bischof von Regensburg hat über den Priester Josef Aigner (seit 13. Nov. 1835 Stadtpfarrer und Stadtdecan von Amberg) den großen Kirchenbann ausgesprochen. Dieser hat im Laufe des Jahres 1848 unter dem Namen Theodor Trautmann in zwanglosen Blättern eine Schrift herausgegeben, unter dem Titel: Rückkehr zum apostolischen Christenthum, welche offen darauf hinzielt, das ganze positive Christenthum zu untergraben und zu stürzen. Ungeachtet der ihm ertheilten Belehrungen blieb er hartnäckig bei seinen Irrthümern, und wiederholt aufgefordert, einen bestimmten und förmlichen Widerruf zu leisten, verweigert er beharrlich den Gehorsam.

### Personal-Veränderung

in der Laibacher Diöcese.

Die Pfarre Sairach ist dem Curatbeneficiaten in Idria, Johann Majnik, verliehen worden.